

kunst: „Wir stellen . . . die Frage, ob die Erkenntnis der sozialen und psychischen Vorgänge nicht gerade ihre Beeinflussung unmöglich macht, zumindest hemmt — die Frage nach dem Bewußtsein als Verhängnis.“ Von Fichte bis Rickert und Kroner war die gesamte offizielle Philosophie von dem Aberglauben besessen, durch Selbstreflexion Werte finden zu können, ein Aberglaube, der um so ausdrücklicher Aberglaube wurde, je weniger sich der denkende Mensch a priori in einem objektiven Wert verankert fühlte. Die Psychoanalyse und andere revolutionäre Strömungen der jüngeren Zeit haben zwar jener Selbsttäuschung die Maske herabgerissen, aber sie versielen dafür in den Fehler, die psychologisch zu Tage geförderten unterbewußten Regungen und Triebe selbst positiv zu bewerten. Gegen beide Richtungen wendet sich die in ihrer fast brutalen Wahrhaftigkeit über jedem Zweifel erhabene Kritik Seidels. Man kann gewiß viel tadeln an seinem Buch: den unorganischen Aufbau, den Mangel an eigentlich philosophischer Vertiefung und Systematisierung der Gedanken, den unbeholfenen Schematismus, den stellenweise holperigen Stil usw. usw. Das alles aber ändert nichts an der ungeheuren symptomatischen Bedeutung dieses Werkes, das den vom Marktgeschrei unzähliger Weltanschauungscharlatane beäubten Gegenwartsmenschen plötzlich wie ein bluterstarrendes Menetekel an die Ohren klingt. Mit unerbittlicher Folgerichtigkeit zeigt Seidel die Fruchtlosigkeit aller Versuche, das Überbewußte und Lebenstüchtige mit den Mitteln des Bewußtseins zu fördern, aber auch den Irrtum der Psychoanalyse, die durch Bejahung der chaotischen Triebe,

des dämonisch Unbewußten dem Leben seine Kraftquellen wieder zu erschließen glaubt. Für die Stellung Seidels ist wesentlich, daß er die sogenannten „Kontrastideologien“, jene von Freud aus der Verdrängung erklärten „Zwangsvorstellungen“, für durchaus lebensnotwendig hält, weil sie allein das hypertrophe Triebleben des Menschen bändigen können. Seidel erkennt also, daß die Bewußtmachung dieser Ideologien, mögen sie Gott, Kirche, Staat, Volk, Sittlichkeit oder sonstwie heißen, als Ideologien notwendig kultur-, ja lebenszerstörend wirken muß. Aber — und hier eben schürzt sich der tragische Knoten im Denkerschicksal — er selbst kommt trotz schärfster theoretischer Bekämpfung des Pragmatismus über die pragmatische Beurteilung der Ideologien nicht hinaus. Er bewertet zwar Religion und Kultur positiv, aber er hält dessenungeachtet die Thesen der Analyse für wahr, er eifert zwar gegen die Psychologie, aber bleibt trotzdem in ihr gefangen. Daraus ergibt sich ihm schließlich die paradoxe Gleichung Wahrheit-Unwert, bzw. Wert-Unwahrheit. Eine solche Konsequenz ist schlechthin unerträglich und muß den Denker, wenn ihm seine Erkenntnis „existenziell“ wird, zum Selbstmord treiben. Nur der Glaube könnte die Dissonanz auflösen. Aber der fehlt ja eben dem unglücklichen Verfasser, und so gelingt ihm am Ende auch die angestrebte „Nihilisierung des Nihilismus“ nicht. Der furchtbare Schrei nach Christus, mit dem das Buch abschließt, ist der Verzweiflungsausbruch eines Ungläubigen. Man kann nicht gegen die Wahrheit streiten wollen mit dem, der von sich gesagt hat: „I c h b i n d i e W a h r h e i t.“ G. R.

Zu unseren Bildern und Noten

Zu dem Aufsatz „Vom schaffenden Kind“ möchte ich aus vieljähriger Kenntnis und Erfahrung, zugleich auf Grund der neuesten und besten Forschungen einiges sagen; ich glaube dies unseren Lesern, bzw. deren Kindern schuldig zu sein! Wer von sich selbst bekennt, daß er vom Zeichnen und Zeichenunterricht nichts versteht, darf u. G. hier nicht mitreden, noch nach eigenen Rezepten Versuche machen. Aus solcher Unkenntnis erklärt sich auch die falsche Einschätzung der

Linearperspektive, die Mahnung, zu zeichnen, „was man scharf vor Augen sieht“, das Klecksen- und Schmierlassen, die bloße Hilfe durch Mitschüler u. a. Gewiß ist Zeichnen Ausdrucksmittel des inneren Menschen, auch schon beim Kind; aber nur, wenn es seiner Entwicklungsstufe gemäß sich vollzieht und gefördert wird, nicht durch ein bloßes Geschehenlassen. — Das Allgemeine ist hier wichtiger als das Besondere; deshalb gehen wir diesmal einen anderen Weg der Einführung.